

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup> 34.

Siebenter Jahrgang.

22. August 1863.

### König Moor.

Nächtlich um des Schlosses Zinnen  
Streichen Lüfte weich und lind,  
Ei, was kommen sie gezogen?  
Hinter offnem Fensterbogen  
Schläft ein wunderschönes Kind.  
Purpurn glüh'n der Wange Dolben,  
Sternlein in's Gemach der Golden  
Glitzern noch einmal so golden,  
Und es guckt der Mond sich blind.

Während schöne Jugendblüte,  
Wahre, wahre deine Pracht!  
Blume, d'ran ein Gott sich freute,  
Wird des ersten Unholds Bente,  
Der herabschleicht lech und jacht.  
Böse Macht wirkt unbegrenzter  
Setzt zur Stunde der Gespenster;  
S' ist — o Mädchen, schließ die Fenster! —  
Keines Menschen Freund die Nacht.

Fernhin in des Schlosses Gründen  
Liegt gedehnt ein weites Moor.  
Seltsamlich zu dieser Stunde,  
Drumten über'm feuchten Grunde  
Klutet, ebbt der Nebelstör.  
Aber siehe, was bewegt sich,  
Was verdichtet, formt und regt sich —  
Siehe, sieh', was hebt und streckt sich  
Langsam, riesenhaft empor?

In des Mägdeleins Kammer dehnet  
Sich's hinar in Mondes Schein.  
Draußen sieht es jeho lästern,  
Wiegend leise Winde flüstern,  
Dieser träumt das Jungfräulein.  
Und aus trübem Nebelstheuern  
Schaut der feste von den Freiern,  
Mit den Augen, trüb und bleiern,  
Durch die Fenster trüb hinein.

O du reine Jugendblüte!  
Wahnt dich denn kein Gott im Traum?  
Enger zieht an sich der Buhle,  
Ach der Buhle aus dem Puhle,  
Seines Mantels feuchten Saum.  
Weh', es schlüpfst durch's leichte Gitter  
König Moor, der Nebelritter,  
Schmiegt sich bei des Mond's Geslitter  
In den hold erwarteten Mann;

Schmiegt sich an das warme Leben  
Unter'm seid'nen Baldachin;  
O wie wohl thut ihm die Schwüle,  
Während draußen sonst der kühle  
Mond ihm durch die Glieder schiebt,  
Winde sich an ihm ergetzt,  
Ihm den dünnen Leib zerfestet  
Und ihn nächtlich spielend heftet  
Durch den weiten Himmel hin.

Spät aus tiefen, tiefen Träumen  
Wekt die Maid der helle Tag,  
Ei, was sind so schwer die Lider?  
Frösteln kühlt durch ihre Glieder,  
Rascher geht der Pulse Schlag.  
Wüste Nacht, sie hat geendet,  
Doch die Jungfrau, traumverblendet,  
Bleibt der Ungestalt verpfändet,  
Die an ihrem Herzen lag.

Fieberhauch zum Grufe sendet  
Er, der ihr den Kranz geraubt.  
Hauche sind's, erst zephyrkühle,  
Mählig aber heiße, schwüle,  
Wie der böse Samum schnaubt.  
Wieder nachtet's durch die Mauern,  
Um die Kranke geht ein Trauern,  
Unbewußt in wilden Schauern  
Wiegt sich ihr verlor'nes Haupt.

Seller glänzt des nächt'gen Himmels  
Dede Sternenherlichkeit;  
Schmachtend, ach, nach holder Feuchte,  
Die der Wange Brand vercheuchte,  
Seufzt die schöne, glüh'nde Maid.  
O wie brenn' ich, dich zu grüßen,  
Buhle mein! auf leisen Füßen  
Kehr' zurück, mit feuchtesten Küssen,  
Lind're mir dieß heiße Leid!

Wort verstummt und Athemholen —  
Nebel zieht, kein Stern mehr glänzt.  
Und der Maid auf leisen Sohlen  
Nah't ein Engel, der verstoßen  
Sie mit Lilien küßt bekränzt.  
Ampelschein so traurig zittert,  
Um das Haus der Nachthauch wittert,  
Durch die Fenster, hochumgittert,  
Schaut herein das Sumpfgespennst.

Robert Kameclung.

### Der Doldh.

Novellette von Ludwig Dowitzsch.

Unter der Gauklertruppe des seiner Zeit vielgenannten Charles Vittoire befand sich eine Zigeunerin. Ihre Kunstfertigkeit bestand zuvörderst darin, einen Doldh, welchen sie an der Spitze erfaßte, auf 100 und mehrere Schritte derart gegen eine Scheibe zu werfen, daß die Spitze tief ins Schwarze hineinfuhr. Auch an dünnen Seidenfäden herabhängende kleinste Ringe vermochte sie in gleicher Weise zu treffen und herabzureißen.

Aber nicht diese Geschicklichkeit war es allein, wodurch Fiorina auf die Begeisterung der Zuschauer wirkte, ihr feines scharfgeschnittenes Antlitz, das schwarze Auge mit seinen langen

schweren Wimpern, das dunkle, in üppigen Wellen sich hinabrollende Haar liehen ihrer Erscheinung einen dämonischen Reiz.

Fiorina war keine gewöhnliche Schönheit, aber auch ihr Benehmen war kein gewöhnliches. Die stolze Amazone blieb kalt gegenüber all den glühenden Anträgen gewandter Roué's und listiger Banquiersöhne.

Nur Einem lächelte die Sonne des Glückes, Einem, der an Fiorina vorübergegangen war, wie man an einem schönen Garten vorübergeht. Es war Marquis de la Mare. Am Ausgang des Circus traf er mit dem Mädchen zusammen und schützte es gegen die freche Zudringlichkeit eines Berückten.

Der ersten Begegnung folgte eine zweite. De la Mare konnte nicht begreifen, wie es möglich, die außerordentlichen Reize Fiorina's bis nun übersehen zu haben. Die Liebe war in sein Herz gezogen mit siegreicher Gewalt.

Aber auch Fiorina erwies sich gegen den jungen stattlichen Mann weit minder stolz und abstoßend, als es ihre Weise gegen andere Schwärmer war.

„Ich glaube,“ sprach Fiorina eines Tages, „ich glaube, daß Sie es ernstlich meinen; ich halte Sie für einen bessern Menschen; doch was Sie mir eben gesagt, will ich überhört haben, sonst müßte ich es mir verbieten, Sie wieder zu begrüßen.“

„Ach, Fiorina, also sind Sie wirklich so kalt, wie der Ruf Sie schildert?“

„Kalt?“ entgegnete Fiorina, „ist Stolz und Kälte gleichbedeutend?“

„Also stolz sind Sie, Fiorina?“

„Ja, ich bin zu stolz, um als Spielball einer Laune —“

„Wie beurtheilen Sie mich?“

„Als guten Menschen; aber ich wollte Ihnen nur den Begriff meines Stolzes erläutern. Kalt bin ich nicht; als Tochter eines morgenländischen Stammes, aufgewachsen unter Spaniens heißem Himmel, bin ich einer tiefen, vielleicht allzu tiefen Empfindung fähig.“

„Räthselhaft!“

„Sie wollen mich nicht verstehen — Sie sind Marquis, ich bin eine Zigeunerin; Sie haben Schloß und Wälder, und können eine unglückliche Liebe leicht verschmerzen; ich habe nichts als mein Herz, wenn das bricht, —“

Sie sprach die letzten Worte mit seltsamer Betonung und warf das hervorge rollte Haar hinter den Nacken zurück.

„Fiorina, meine Leidenschaft ist nicht die Leidenschaft eines durch jedes weibliche Lächeln berauschten Knaben, — Fiorina, ferdern Sie Opfer, ich will sie bringen.“

„Das Opfer, welches Liebe bringt, muß durch ein gleiches vergolten werden können. Sie erwägen nicht, was Sie verheißten; ich aber begreife, daß ich den Anbet ablehnen muß. Ihrer Großmuth gegenüber würde ich die Rolle einer Verpflichteten spielen, und ich will keine Sklavin sein. Sie würden zu fordern einen Anspruch haben und ich will nicht undankbar sein. Unser beiderseitiges Los wäre die Neue — widersprechen Sie mir —“

„Ich fühle nicht, daß ich ein Opfer bringe —“

„Heute nicht.“

Der Marquis entfernte sich verstimmt, jedoch liebesgläubender als je.

Anderen Tages begab er sich zu einem ersten Juwelier und bestellte einen Dolch in der Art jenes, welchen Fiorina zu handhaben pflegte. Der Schaft sollte ein Meisterstück der Fassung von edelsten Diamanten sein. Dem Wunsche ward entsprochen. De la Mare zahlte ohne Widerrede die geforderten 20000 Francs und ließ Fiorina's Namen in den Stahl graviren.

Fiorina fuhr fast entsetzt zurück, als De la Mare das Cadeau präsentirte.

„Zwingen Sie mich nicht, es anzunehmen, die Annahme wäre durch den Abschluß eines Liebesbundes bedingt.“

„O so nehmen Sie das Kleinod von Ihrem Freunde an — er will so lieben und geliebt werden. Rang und Stand, Geld und Wappen leg ich zu Deinen Füßen, Fiorina — hier meine Hand, laß uns zum Altare treten.“

„Nimmermehr!“

„Deine Liebe ist das höchste, das einzige Ziel meines Lebens.“

„Und weißt Du, was es heißt, eine Zigeunerin lieben und von ihr geliebt zu werden? Du hast keine Ahnung von den Flammen, die in meiner Brust lodern. Schrankenlos wie meine Liebe, ist mein Haß. Suchst Du Entzücken in diesen Armen, so sei auch gefaßt, in denselben Dein Verderben zu finden! Hast Du nie vernommen von der Raserei der Eifersucht, ihre bösen Geister schlummern alle im Herzen Fiorina's; ich warne Dich — ach Du bist mir nicht gleichgiltig, ich will Dich nicht unglücklich machen.“

„Unglücklich durch Deine Hand, durch Dein Herz. O lehn' Dein Haupt an das meine — sei mein Gemal.“

„Ne — und wenn ich Dich liebe, will ich Dich als freie Zigeunerin lieben; Fiorina als Marquise De la Mare wäre ein Unding, unpassend für die Salons, entfremdet der Gauklerbühne. Der Gattin, durch welche Dir nur Hohn bereitet werden könnte, müßtest Du in Bälde zürnen, grollen. Ich aber, ich mag Dir kein anderes Glück verdanken, als das Glück der Liebe, mag keine Vasallin Deiner Großmuth sein.“

Stürmischer wiederholte der Marquis seine Werbung. Schmeichelnder und leidenschaftlicher klang sein Wort.

„Folge mir und laß den Circus.“

„So nimm mein Herz, es ist so schwach, Deinen Betheuerungen zu glauben; aber der Künstlerschaft entsag ich nicht, frei will ich die Liebe geben und empfangen. Fiorina will unabhängig sein und ohne Fesseln Dir gehören!“

„Du bist meine Herrin, fordere!“

„Ich fordere Deine Liebe, Deine unverbrüchliche Liebe, nichts weiter. Ich nehme den Dolch als erste und letzte Spende aus Deiner Hand, Du empfängst auch dieses Kleinod wieder, wenn Dein Herz sich von mir wendet!“

Sie sprach mit wunderjamem funkelnden Augen und lehnte ihr lockenumsurachtes Haupt an seine Schulter.

Wieder schmetterten die Trompeten im Circus; wieder vollführte Fiorina ihre grotesken Kunststücke — feuriger und zuversichtlicher als je.

Blumen blühten und verwelkten. Charles Vittoire verließ Paris mit seiner Truppe und begab sich nach Lyon. Die Zigeunerin zog mit ihrem Director.

„Du begleitest mich nicht, Alfred?“

„Du weißt, Geliebte, wie dringend meine Anwesenheit zur Schlichtung unseres Familienprocesses —“

„Ich hege keinen Zweifel, und ein derartig Opfer fordert Fiorina nicht; aber weinen wird Dein Mädchen, wenn es nicht in Deinen Armen ruhen darf, und die Eifersucht wird es verzehren in der Entfernung von Dir — es muß sein, Charles Vittoire entläßt mich vor Ablauf des Contractes keinesfalls; ein halbes Jahr ist freilich lange Zeit — es wird vorübergehn, dann weiß ich wieder hier ein Engagement und sinke an Deine Brust; besuchen wirst Du mich wohl können in der Zwischenzeit, wären es auch nur kurze Stunden, sie werden wie Thau auf eine verschmachtende Blume fallen und sie aufrichten zum weitem Blühen; Dein Bild wird nie meine Seele verlassen, ich werde Dich küssen im Geiste und in die kalten Diamanten des Dolches Empfindung hauchen, Du sollst mein Traum sein in der Nacht, mein Stern im Circus!“

Und Alfred beschwor Alles, denn es war eine dämonische Macht, die in Fiorina ihren Ausdruck gefunden hatte und ihn mit tausend feinen, aber unzerreißbaren Fäden umgarnet hielt.

Mit der Erscheinung jedoch, die ihn berauscht hatte, schwand auch mäßig die fieberhafte Aufregung und an die Stelle der Betäubung trat eine nüchterne Anschauung.

Berklingen war Fiorina's letzter Scheidegruß im Ohre, um auch in der Seele zu verklingen.

Wie von schwerem Traum erwacht, blickte De la Mare um sich und in die Welt, und die Welt, deren er während seines Liebeswahnsinnes nicht geachtet hatte, die Welt war schön und lächelte ihn wieder an. Er, dem feuchte rabenschwarze Locken zur Kerkerwand geworden waren, der keine andern Sterne mehr gekannt, als Fiorina's Augen, zu keinem andern Himmel mehr geblickt, als zu der Geliebten faltenloser Stirne, der für die Reize der Natur und Kunst, so weit sie nicht Fiorina schmückten, jeden Sinn verloren hatte, er zitterte jetzt auf und fragte: „Wo bin ich? Ist ein Zauberbann, der mich umschlungen hielt, gelöst worden?“

Er grollte seiner Schwäche, die einer so grenzenlosen Verblendung fähig sich erwies — er grollte ihr, die ihn so tief beschämt.

Wohl zog es fort und fort mit verzehrendem Sehnen und verblendenden Erinnerungen durch seine Seele, aber der Verstand und die Berechnung gewann immer mehr und mehr an Terrain.

„Das Geschick hat mir selbst einen Fingerzeig gegeben, ich will ein Verhältniß lösen, das alle meine Kräfte lähmt, mich zum gedankenlosen Gehendener macht. Einen Landsitz will ich ihr anweisen, ausgestattet mit aller Bequemlichkeit der firenenhaften Gaullerin, aber sie nicht schauen, denn ihr Blick

ist ein Basillikenbild. Sie wird sich darein finden, sie wird es einsehen, wenn sie mich wahrhaft liebt, nicht undankbar soll De la Mare sich beweisen!“

Und es rollte und wirbelte in seinem Haupte. „Ja, so soll es sein!“ rief er zu sich selbst. Deßter wie vordem besuchte er das Haus des reichen Barons Blatteau und warb, nachdem keine Zurückweisung zu besorgen stand, um die Hand der liebenswürdigen Tochter.

Der alte Herr erklärte sich einverstanden und Jeannette war dem Marquis schon längst gewogen.

„Die vollbrachte Thatfache wird auf Fiorina entscheidend wirken und auch mich vor neuerlicher Verirrung bewahren!“

Die Anstalten zur Hochzeitfeier wurden mit großem Aufwande getroffen. Die Trauung sollte auf einer wenige Meilen von Paris entfernten Besitzung des Barons vollzogen werden.

So leicht sich jedoch De la Mare den Gang zur Kirche vorgestellt hatte, so bedrohlich gestaltete er sich in der Wirklichkeit. Nach einer regnerischen Nacht entfaltete sich ein wunderherrlicher Morgen. Die Vögel zwitscherten rings ihre fröhlichen Weisen und die Blumen streuten erquickende Däfte in die klare blaue Luft. Jeannette erwies sich schön, wie ein Engel, im Hochzeitsschmucke. Als jedoch der Marquis sich verbeugte, seiner Braut die Hand zu küssen, da durchrieselte ihn kalter Schauer. So held Jeannette war, so verklärt sie erschien — Fiorina's Zauber war nicht aufgewogen, nein, stärker trat er plötzlich und gewaltiger hervor; Jeannette's blaues Auge glich dem wolkenlosen Himmel, aber aus dem milden Schleier loderte nicht die heiße Leidenschaft der Zigeunerin! Das sanfte Wort der Baroness war ein lauer Frühlingswind, nicht der Sirocco-hauch, mit dem Fiorina das Herz in seinem tiefsten Grunde aufzuwühlen vermochte! Und Fiorina's Rede schlug jetzt wie ein ferner Donner an sein Ohr, Fiorina's Augen zuckten gleich Blitzstrahlen in seiner Seele, ihre schwarzen Locken rollten über sein Antlitz nieder.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ bedeutete Jeannette mit Sorge, als De la Mare's Wangen bleicher als Schnee sich färbten.

„Ist schon vorbei, wir sind schnell gefahren — endlich das große Glück, welches der heutige Tag —“

Seine Stimme versagte.

Jeannette schlug verschämt ihre Augen nieder.

Der alte Baron mahnte: „Es ist Zeit, das Hochamt ist bald beendet.“

Die sämtliche Einwohnerschaft des Dorfes harrte auf den Brautzug.

Der Weg war mit Blumen, Kränzen, Bändern und sonstigem Zierrath festlich geschmückt.

Raum hatte De la Mare seine Kraft gefunden, als sie ihn wieder zu verlassen drohte.

Als es die Stufen zur Kirche emporzusteigen galt, wankten ihm die Knie. Die Braut ergriff seinen Arm. Da zischte es wie ein Blitz durch die blaue Luft und der Marquis kollerte die Treppen hinab.

Ein Schrei des Entsetzens erscholl.

Alle Versuche, den Regungslosen wieder ins Leben zurückzurufen, erwiesen sich fruchtlos. Nachdem die Entkleidung vollführt war, fand man einen kleinen Dolch, der vom Rücken sich tief in's Herz gebohrt hatte. Seinen Schaft bildeten Diamanten, auf der Klinge stand der Name „Florina“ eingegraben.

Einige Tage darnach lag der Leichnam der schönen Zigeunerin vom Circus Vittoire am Strande der Seine.

### Die Patschoulipflanze.

Wer kennt nicht den aristokratischen Odeur, der schon im Vorüberstreifen durch die Geruchsnerven eine Lady oder einen Dandy verkündet? Es gab eine Zeit, wo Patschouli der exclusive Wohlgeruch der vornehmen Welt war, und zwar vorzugsweise der der jungen Herren von „feiner“ Lebensweise; man machte ihre Bekanntschaft sofort durch die Nase.

Hinsichtlich der Ausdauer kommt der Duft dem Moschus gleich; auch verdrängt er wie dieser jeden anderen Geruch; ist er einmal in ein Kleidungsstück eingezogen, so fñht er gewissermaßen für die Lebensdauer darin, denn er ist unverflüchtigbar, da er in den meisten Fällen zu stark angewandt wurde. In neuerer Zeit sind darin Modificationen eingetreten; man nimmt ein Minimum davon, wodurch viele der neueren in Mode gekommenen Parfümerien, anders benannt, ihren Ruf erhalten haben.

Erst seit wenigen Jahren ist die Patschoulipflanze in England eingeführt worden; da die Cultur derselben keine Schwierigkeiten macht, so wird sie sich, gleich dem Mustat- und Rosengeranium, vor das Fenster des Armen wie des Reichen einbürgern, ja vielleicht noch mehr um sich greifen, als jene, da sie sozusagen eine lebendige Räuchermaschine ist; zumal von der Sonne beschienen, erfüllt sie das ganze Zimmer mit dem lieblichsten und zartesten Duft, der nichts mit jener Strenge des uns bekannten Extracts gemein hat.

Die Patschoulipflanze stammt aus Indien; sie wurde 1805 durch Brown im getrockneten Zustande unter dem Namen *Plectranthus graveolens* nach Europa gebracht, wo man den bekannten Parfüm herauszog. Professor Endlicher nannte sie zuerst *Pogostemon Patchouly*, weil dieß ihr indischer Name ist. Sie hat ein krautartiges Aussehen, schöne ovale gesägte Blätter von hellem Grün; die Blüte ist unbedeutend, hellviolett; um eine schöne Blattstaude zu bekommen, kneipt man sie ab; man thut dieß auch mit der Krone, sobald die Pflanze 6 Zoll hoch ist, indem sie alsdann innerhalb dreier Monate einen Blätterbusch von 4 Fuß Umfang bildet; thut man das nicht, so schießt sie, ähnlich der *Volcameria*, hoch und dünn in die Höhe.

Die frischcn Blätter, etwas gerieben in die Wäsche oder in den Kleiderschrank gelegt, geben den Sachen einen reseda-ähnlichen Duft; die Hand, welche das Blatt gerieben, behält ihn so lange, bis ein Seifenbad ihn verschlungen. Die jungen Blätter riechen zarter, die ältern strenger; die Pflanze gewährt dadurch, daß man ihr unbeschadet ihres Fortkommens ein Blatt

nehmen kann — ein permanentes Flacon feinsten Wohlgeruchs. Man kann ein solches Blatt Tage lang mit sich herumtragen; es strömt selbst ganz trocken und zerrieben noch Wohlgeruch aus. Den Parfümeriefabrikanten dürfte die Ausbreitung der Pflanze eine gefährliche Concurrrenz bereiten und die Handlungen dürften dieß bald in der geringen Abnahme ihres Products merken.

Leichte fette Humuserde, mit Sand vermischt, ist ihr ge-  
deihlichster Boden; im Gewächshaus muß sie an der kältesten Stelle des Warmhauses stehen; das Zimmer, in welchem man sie überwintert, darf nur temperirt sein; man begießt sie um diese Zeit nur sparsam, im Sommer steht sie am liebsten an sonniger Stelle, sei es im Garten oder am Fenster.

Für die Leser bemerken wir, daß sie in schönen Exemplaren à 20 Sgr. von dem Handels- und Kunstgärtner Heine-  
mann in Erfurt zu beziehen ist.

### Vierblättriger Klee.

Ein gewöhnlicher Aberglaube besteht in dem Auffuchen des vierblättrigen Kleeblatts, des Emblems der grünen Insel oder Irlands. Dort führt man den Glauben an das glückverkün-  
dende Omen sehr weit zurück; man sagt nämlich, daß, als der h. Patricus das Evangelium in Irland predigte, er einst in Verlegenheit kam, wie er seinen Zuhörern das Mysterium der Dreieit in Einem erklären sollte. Da erblickte er den Klee (shamrock), und weil er darin ein Symbol der Dreieitigkeit sah, so machte er ihn zum Symbol der Irlands, jedoch so, daß in dem vierblättrigen Kleeblatt zur Dreieitigkeit noch die Jungfrau Maria hinzugebracht wurde. Daher glaubte man nun, weil das Finden eines solchen ziemlich selten stattfand, daß es Dem, der es zufällig antreffe, Glück bringen müsse.

### Rußlands Zukunft.

Der Ausspruch eines der größten Geologen, welchen man fragte: „Glauben Sie, Sir Roderik, daß Rußland noch eine Zukunft habe?“ lautete: „Nein, denn Rußland hat keine Steinkohlen!“ Die Steinkohlengruben im Kaukasus scheint der Geologe, als zu dürftig, gar nicht in Anschlag zu bringen.

### Archäologisches.

Aus Pompeji meldet man wieder eine interessante Entdeckung. Man gelangte bei den Ausgrabungen in ein Haus, das, nach dem ungemein reichen und fast unversehrten Mobilar zu schließen, vornehme Besitzer gehabt haben muß. Das Triclinium, der Speisesaal ist mit einer Mosaik getäfelt, welche eine Menge Gegenstände darstellt, die man damals zu ver-  
speisen liebte. Die vollkommen servirte Tafel ist mit nun versteinerten Speiseüberresten bedeckt und rings um sie stehen drei Divans, oder vielmehr Tischbetten von Bronze, reich mit Gold und Silber verziert, auf denen mehrere Selette lagen. Eine Menge kostbarer Kleinodien fand man um sie herum. Auf der Tafel stand unter Anderm eine gut gearbeitete Bacchusstatue von Silber mit Augen von Email, um den Hals ein Band von werthvollen Steinen und eben solchen Armbändern.